

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

George. Noch etwas aus den Erinnerungen eines deutschen Officiers

George.

Noch etwas aus den Erinnerungen eines
deutschen Officiers. *)

Im Jahre 1813 wurde es uns süddeutschen Kriegsleuten besser, als da Napoleon unsere Fürsten noch als seine Vasallen und Lehensleute in den Ketten des Rheinbundes hielt. Auch wir rückten mit in Frankreich ein zu den letzten Siegen gegen den großen Feind des Friedens einer Welt, der Freiheit einer Welt.

Als Knabe hatte ich oft von jenem griechischen Weltweisen, dem absonderlichen und drolligen Diogenes gelesen, der unter den Griechen Menschen suchte. Ich darf sagen, ich hatte es im wilden Kriegstreiben, in der Gewohnheit des Feldlagers nie verlernt, nach Menschen, nach dem in Menschen, was den Sterblichen Gott näher bringt, zu suchen. Und Heil mir! ich habe unter allen Völkern edle Menschen gefunden, ich habe auf Schlachtfeldern Bewunderte gesehen, die der eigenen Schmerzen vergessend, um noch schwerer leidende Feinde bemüht waren, ich war Zeuge von Thaten der Pflichttreue, des Heldenmuthes, würdig für ewige Zeiten in Geschichtsbüchern aufzeichnet zu werden. Und wie ich aus Spanien eine herrliche Erinnerung an einen frommen und heldenmüthigen Mönch mitnahm, so tritt jetzt lebhaft das Bild des ehrlichen George vor meine Seele, der in der Champagne einst mein Quartierwirth gewesen war.

*) Vergleiche den Aufsatz: Aus den Erinnerungen eines deutschen Officiers Seite 88 — 93 des ersten Jahrganges des Buches für Winterabende.

Unser Bataillon wurde in einen kleinen Flecken verlegt, um die Verbindung zwischen zwei Hauptcorps des verbündeten Heeres aufrecht zu erhalten, mich entsendete der Anführer des Bataillons seitwärts von dem Flecken, wo ich mit meiner Compagnie zerstreut liegende Gehöfte besetzen mußte, die sich am Rande eines dichten Gehölzes hinzogen. Das Landvolk war zum Theil schwierig geworden, einzelne Officiere des französischen Kaisers, aber auch unter der Maske ehrlicher Soldaten, nichtsnutzige Abentheurer, streiften umher, Freicorps zu errichten, welche die Flanken und den Rücken der verbündeten Heere beunruhigen sollten. Kleine Abtheilungen, Soldaten, die müde, hatten zurückbleiben müssen, waren von Bauern angegriffen, gemißhandelt worden. So erwartete uns der lästigste Vorpostendienst, eine ermüdende Beaufsichtigung.

Ich nahm mit einem erprobten Unterofficier, einem Hornisten und meinem Bedienten mein Quartier in einem kleinem Häuschen. Ich hatte es gewählt, weil es auf einer Höhe und ziemlich in der Mitte der Gehöfte lag und eine gute Uebersicht der nächsten Gegend bot. Als wir Besitz von diesem Quartier nahmen, war nur ein junges Mädchen, eine schlanke, schwarzäugige Französin da. Ich beruhigte die Furchtsame in der Sprache ihres Landes, ihr, all' ihren Nachbarn und Angehörigen werde nichts zu Leide geschehen. Sie schaffte darauf, auf mein Geheiß, Speise und Trank herbei und ich und meine Leute erquickten uns nach den Mühen und Beschwerden eines langen einformigen Marsches. Die Posten waren ausgestellt, meine Soldaten machten sich's bequem in den Quartiren; ich hatte mich behaglich vor der Thüre des Hauses, das ich nach Kriegsgebrauch so lange es mir zur flüchtigen Herberge diente, wohl mein nennen durfte, hingestreckt. Plötzlich sprang ich auf, ein Mann trat auf das Haus zu, groß,

breitschulterig, mit einem Ausdrücke von Kraft und Muth im Gesichte, das in ihm einen wohl zu beachtenden Feind erblicken ließ. Er aber senkte wie grüßend den schweren

Knüttel; laßt Euch nicht stören Hauptmann, sagte er ruhig, käme ich in feindlicher Absicht, würde ich, ein alter Soldat wohl so thöricht seyn, Euch gerade hier aus der Mitte Eurer Compagnie holen zu wollen? Laßt mich nur erst in's Haus treten, das schwere Zeug ablegen, das ich nun schon ein paar Meilen weit schleppe, dann will ich Euch als Wirth dieses Hauses begrüßen obwohl ich Euch im Ganzen nicht eben willkommen heiße, auf dem Boden Frankreichs.

Gleich darauf kam er wieder, und setzte sich ohne viel Umstände mir gegenüber, jetzt faßte ich ihn erst näher in's Auge, er mochte ein starker Fünziger seyn, das Haar war grau, die Züge scharf ausgeprägt, aber neben der Kraft, die in ihnen lag,



hatten sie auch unverkennbar ein gutmüthiges Gepräge. Er trug die französische Bauerntracht, aber sein Anzug war netter, als ich ihn sonst wohl bei seines Gleichen gesehen hatte, die blaue Blouse war reinlich und neu. Nun denn Hauptmann, sagte er, Gott grüße Euch! Deutsche und Franzosen sind jetzt Feinde, Feinde das ist recht auf dem Schlachtfelde, hier aber laßt das freundlichere Verhältniß von Wirth und Gast gelten und somit Deutscher nehmt vom Franzosen den redlichen Handschlag. Der Mann fing an, mir zu gefallen, ich erwiderte den Händedruck, den er mir bot.

Ihr wart Soldat? fragte ich. Ich sah das gleich, ehe ich noch die Narbe auf Eurer Stirne erkennen konnte, an Eurer Haltung, nur ein gedienter Mann hält sich so gerade, so hübsch wie Ihr.

Er lächelte. Ich habe gedient, aber nicht dem Bonaparte, den sie Kaiser nennen, ich hab' mir die Narben redlich unter den Fahnen der Republik geholt, sie waren besser, mein' ich, als die Abler, hinter denen her der Kaiser die Jugend Frankreichs durch fremde Länder hezt.

Ihr liebt den Kaiser und das Kaiserreich nicht?

Aufrichtig, Hauptmann, nein. Habt Ihr Zeit, mich anzuhören; findet Ihr es der Mühe werth, eines Bauern Meinung zu erfahren über die Welthändel? Nun denn, die Franzosen bedurften ihrer Revolution, mich traf sie, da ich schon ein Mann war und begeistert hab' ich für sie gekochten. Mein Blut ist für die Republik geflossen, als die Fremden, als Russen, als Engländer, als Euere Landsleute, als die Preußen und Oesterreicher uns wieder unter das Joch eines schwachen Königs, eines treulosen, schlechten Adels beugen wollten. Damals vertheidigte ich die Heimath, das Vaterland gegen fremde Einmischung; dann besleckten Ehrgeizige, Schwärmer, Wüstlinge die Bahn, welche die Freiheit in Frankreich hätte wandeln sollen. Nicht die Besseren herrsch-

ten, ein entarteter Pöbel hatte jegliche Gewalt an sich gerissen, und wehe dem, der diesem Pöbel mißfiel. Bonaparte stellte wieder einen geordneten Zustand her, hätte er die Freiheit gewollt, die Freiheit, die mit der Sitte Hand in Hand geht und die Schwester des Rechtes ist, er wäre der größte Sohn Frankreichs, er wäre einer der größten Menschen gewesen. Er wollte lieber glänzen als beglücken, lieber erobern als aufbauen und darum hasse, darum bedauere ich ihn. Den Ruhm, den er in Frankreich ohne Menschenopfer hätte haben können, er ist ihm nachgejagt auf so vielen, so blutigen Schlachtfeldern, er hat ihn erworben mit dem Fluche von Millionen. Und jetzt, wie schnell kommt der Tag der Vergeltung! Euer Deutschland, das er zerstückt, geschmährt, gemißhandelt hat, es erhebt sich wider ihn wie ein Mann, der Russe, auf den er einst so sehr baute, wie ein Despot auf den andern bauen kann, er steht gegen ihn in Waffen. Jetzt muß ich ihm, fuhr der alte Soldat lebhafter fort und stand auf, jetzt muß ich dem unermüdblichen Bürger unserer Jugend den Sieg wünschen, denn mein Auge mag keine fremden Fahnen in Frankreich sehen. Seht her, ich habe einen Sohn von kaum zwanzig Jahren, ein junges Bürschchen, er ist mein Einziger, doch konnt ich ihn nicht hinter dem Pfluge halten und im Herzen thut's mir wohl, daß er mit aller Gewalt fort wollte; hasse ich auch den Kaiser, jetzt gilt es nicht mehr seiner Ehrsucht zu fröhnen, jetzt gilt es Frankreich und der Erringung des Friedens. — Es ist kein Wein mehr in Eurer Flasche, Hauptmann, fuhr er fort, aber uns, die wir Tod und alle Gräucl der Verwüstung auf Schlachtfeldern gesehen haben, uns ziemt es wohl, ein Glas zu leeren auf Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich, auf Frieden! Bring uns Wein Louise, rief er in's Haus, bring uns vom Guten links in der Kellerecke!

Die hübsche junge Louise brachte eine neue Flasche, in der linken Hand hielt sie einen Brief, den sie auf den Tisch legte.

Mein Wirth schenkte ein und füllte die Gläser bis an den Rand: ich bringe Euch, Hauptmann, sagte er und von Herzen, Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich und dauerhafter Friede! Ich stieß freudig an und in raschem Trunke leerten wir beide unsere Gläser. —

Dann nahm er den Brief vom Tische; großer Gott rief er, und der kräftige Mann erbleichte und zitterte, die Aufschrift ist nicht von ihm! Weh mir, mein armer Jules! Hastig erbrach er den Brief, eine Sekunde überlief er ihn mit den Augen. — Ich habe keinen Sohn mehr! schrie er auf und verhüllte sein Gesicht. Der Brief war zu Boden gefallen, ich hob ihn auf, es waren nur diese wenigen Zeilen:

Lieber Freund und Vetter George!

„Ihr habt mir auf die Seele gebunden, auf Eueren jungen Jules, da er bei meiner Compagnie steht, recht zu passen. Das hab' ich gethan, und da ich Euch mein Soldatenwort gab, Euch zu schreiben, ob er sich wie ein braver Voltigeur hält, so will ich das thun. Ja er hat sich wie ein braver Voltigeur gehalten, aber er wird sein Gewehr nicht wieder laden. Gestern hatten wir ein hitziges Gefecht mit den Preußen, wir mußten retiriren, Euer Jules war unter den Letzten, die zurück wollten, ein feindlicher Jäger schoß nach ihm und fehlte, Jules stürzte mit gefällttem Bajonet auf den Feind ein, der Andere aber größer und stärker als er, stieß ihn mit seiner Waffe nieder. Von allen Seiten drängten nun die Preußen vor, ich konnte nicht mehr dem Sterbenden die Hand drücken, wir mußten schnell zurück, viele unserer Kameraden fielen, aus Euerem

Dorfe noch der rothhaarige Pierre, der hart an meiner Seite erschossen wurde. Da es heiß hergeht an diesen Ta-



gen und mir so etwas ahnet, als sei auch schon die Kugel gegossen, die mich ein für allemal zur Ruhe schafft, so hab' ich Euch den redlichen Soldatentod Eueres Sohnes und des rothhaarigen Pierres von Euerem Nachbarn noch anzeigen wollen. Möge Gott Euch behüten; ich meine, Ihr werdet bald auch von meinem Tode hören.“

Euer dienstwilliger Freund und Vetter

Victor Billaut

Corporal im 12. leichten Infanterieregiment.

Der Vater saß noch da in stummem Schmerz. Was konnte, was sollte ich ihm zum Troste sagen? Endlich stand er auf. Wir tranken noch eben auf Versöhnung, auf Frie-

den, und jetzt muß ich gerade diesem Frieden das schwerste Opfer bringen. Mein Jules, mein einziger Sohn! Und wie ich jetzt weine und klage, klagten in Deutschland, in Spanien, in Italien, im kalten Rußland Tausende, raufsten tausend Mütter ihr Haar. Fluch, tausendfacher Fluch dem Dieb der Freiheit, dem herzlosen Eroberer!

Der alte George mußte im Dorfe sehr beliebt seyn, den Nachmittag über kamen alle Nachbarn, viele Männer und Weiber aus den Gehöften ringsum, ihn zu besuchen, ihn zu trösten. Er nahm ihren Trost wortkarg entgegen. Neußerlich gefast, saß er da unter der Linde vor seiner Thüre, den Blick zur Erde gerichtet. Mein Zimmer stieß an seine Schlafstätte, als er sich allein von Niemand gesehen, von Niemand bemerkt glaubte, da erst fand er Thränen, laute Klagen wieder. Ich konnte nicht einschlafen, auch mir lebte in der Heimath ein Vater, ein würdiger Greis und ich war sein einziger Sohn, seiner mußte ich jetzt lebhaft gedenken; wie mochte er in Sorgen um mich schweben? Und wenn morgen eine Kugel, der Pallast eines Reiters meinen Tagen ein Ziel setzte! Wohl mag es sich frei und leicht unter dem Schatten der vaterländischen Fahnen sterben lassen, aber wenn der letzte Gedanke hinüberflattert in die Heimath, wenn der Geist, der sich der Erde entreißt, noch den Kummer der Nächsten und Theurersten ahnen muß, dann wird das Scheiden bitter... Armer George! und Mitternacht war schon vorüber und immer noch hörte ich ihn seufzen und weinen.

Da pochte es an seine Thür, er zögerte zu öffnen, es pochte wieder. Bist Du es Martin? fragte er, und schob den Riegel zurück.

Ich bin's, hörte ich eine andere Stimme antworten. Die Preußen haben Deinen Jules umgebracht, dürftest Du nicht nach Rache.?

George seufzte. Sei endlich unser, sprach die fremde Stimme weiter. Du weißt, ich habe ein prächtig Streifcorps, zwanzig Mann, lauter muthige, verwegene Kerle, Dir weich' ich, sei Du unser Führer, alter Soldat! Dich kennt das junge Volk der ganzen Gegend, Dir vertrauen sie und mit Deinem Krame durchwanderst Du ja Jahr aus Jahr ein, das Land Meilenweit in die Runde, Du kannst mitten durch die Lager der Feinde gehen, Dich auf Kunde schaft legen, klug unsere Züge vorbereiten. Sei der Unsere, räche Dich, räche so viel vergossenes Blut unserer Landsleute! Sieh die deutschen Truppen hier in der Gegend; wolle nur und Deinem Sohne zur Vergeltung fallen noch in dieser Nacht hundert und mehr Feinde. Der Hauptmann, der tüchtigste Unteroffizier, der Hornist schlafen in Deinem Hause, sie in die Hölle schicken, ist das Werk weniger Minuten; dann sind die Soldaten ohne Führer, meine Leute sind im nahen Walde versteckt, wir zünden eine Hütte an, auf dies Zeichen eilen sie herbei und machen nieder was ihnen in den Weg kommt. Ehe Hilfe aus dem Städtchen herbeikommt, sind wir längst wieder im Walde in Sicherheit! Noch einmal George, sei unser!

Laß mich, Martin!

Du willst also nicht, Du willst Dich nicht rächen?

Nein.

Nun denn, so versuch ich's ohne Dich. Ich eile zum Walde, meine Leute gegen die Soldaten zu führen. Ich hätte nicht gedacht, bei Dir so viel Bedenkllichkeiten zu finden. Aber mit oder ohne Dich, das Blut der Deutschen muß noch diese Nacht fließen. Scháme Dich Deiner Feigheit, alter Soldat!

Feig! der alte George lachte leise. Lassen wir das, was weißt Du Buschflepper auch vom Soldatenthum, von dem Muth der Schlacht. Dein Handwerk ist die Plün-

derung, das Abschlichten Schlafender. Du nüttest den Krieg, der Friede wird Dir und Deiner Bande Wohnungen im Zuchthause geben. Ich hasse Euer Thun, Du weißt es, habt Ihr Muth, nun so eilt zu offenem Kampfe, nicht dieses feige Treiben, das nur dient, den Krieg unmenschlicher zu machen. Oder glaubst Du nicht, daß morgen brennende Dörfer rings im Umkreise Eurer Frevel rächen würden? Doch, was rede ich lange, Dich und Deinesgleichen bessere ich doch nicht.

Nein, und leb wohl, in einer halben Stunde wirst Du unsern Siegesruf hören.

Halt! rief Georg, nicht von der Stelle! hier bleibst Du bis der Tag graut, die Deutschen haben sich schonend und menschlich gehalten in der ganzen Gegend; meinst Du ich werde Euer Morden, Euer feiges und zweckloses Morden geschehen lassen? Mit dem Hauptmann der Deutschen habe ich friedlich getrunken, ich sah wie der fremde Mann den Schmerz eines Vaters ehrte, soll ich ihn von Eurerer Rotte abschlichten lassen wie ein Thier? Du bleibst sag' ich Dir bis das Horn die Deutschen morgen früh aus dem Schläfe ruft. Du kennst ja alle Wege und Stege, Du bist in Bauertracht und wirst ungefährdet wieder in den Wald kommen. Hast Du morgen am Tage Muth, greif ihre Posten an!

Der Fremde bat, beschwor den alten George noch lange aber vergeblich. — Ich überlegte lange, was zu thun sei. Den Führer des Freicorps verhaften? überlieferte ich dann nicht George und sein Haus der Rache der ganzen Bande. Gegen den Mann, der sich so edel gegen mich benahm, mußte auch ich rücksichtsvoll handeln. So beschloß ich bis zum frühesten Morgen zu warten, und dann den Wald in allen Richtungen zu durchstreifen, um die Freibeuter aufzufangen.

Wir durchstreiften auch am Morgen den Wald und fanden drei Kerle, die, obwohl nicht in soldatischer Tracht und offenbar nicht zum französischen Heere gehörend, bewaffnet waren. Ich lieferte sie in das Hauptquartier unseres Armeecorps ab, ich kann sagen, zur Freude der ganzen Gegend, denn es waren übelberückigte Menschen, die den Krieg sich zu Nuzze machend, auch gegen ihre Landsleute den gewalthätigsten Unfug trieben.

Mit meinem guten Wirthe aber stand ich seit ich in jener Nacht so im Stillen seinen redlichen, hiedern Sinn erprobt hatte, in freundlichem Verkehr. Der Verlust seines Sohnes schmerzte ihn tief, aber wie ein Mann trug er seinen Schmerz. Er hatte viel erfahren im Leben, viel gedacht und ein reifes, gesundes Urtheil, ich möchte sagen, ein Urtheil des Herzens; sein Gewerbe, er handelte mit Töpferwaaren seit einer Reihe von Jahren, trieb er fleißig und war in der ganzen Gegend geachtet und überall gern gesehen. Sonst, sagte er mir oft, dachte ich: du mußt für Zwei sorgen, das Häuschen und das bißchen Ackerland soll der Jules einmal erben, die Frankenthaler die ich verdiene, die Louise, vielleicht härt' es sich auch schöner gefügt! Jetzt hat mein guter Jules so früh den Tod gefunden. Wer mag sich der armen Louise annehmen wenn ich nicht mehr bin!

Jules und die Louise waren Euere einzigen Kinder?

Jules war mein einziges Kind! Mit der Louise ist's anders. Ja Hauptmann, ich habe vielerlei Schicksale erlebt. Wollt Ihr hören, wie ich an die Louise gekommen bin? — Ich habe Euch schon oft gesagt, wie ich den Anfang der Revolution jubelnd begrüßte, ja bei Gott er war glorreich, als das Volk die schändte Burg der Zwingherrschaft, die Bastille stürmte, da schlug jedes edle Herz höher und freudiger. Ich, auf einem Dorfe geboren, dann in

meiner Jugend Jäger bei Edelleuten, sah so recht die Bedrückung des Volkes, wie man nicht seinen Besitz achtete, seinen sauern Schweiß tückisch vergeudete, Verführung der Frauen, der Mädchen den Junkern ein Spiel, ein unschuldiger Zeitvertreib war; die Beamten waren die Bedrücker und Blutsauger des Volkes, die Richter machten hohle Hände und verhandelten ihre Rechtsprüche den Mächtigen und Reichen. Wie eine Offenbarung Gottes durchzuckte da der Ruf: Freiheit, Gleichheit vor dem Gesetz, Millionen. Es gab Krieg mit vielen Königen und Fürsten, sollten wir wieder unter das alte Joch zurückkehren? Ich ward Soldat, wie Tausende ihr Gewerbe verließen, die neugewonnene Freiheit zu vertheidigen. Ach, als wir uns an den Grenzen redlich und ehrlich schlugen, wüthete im Innern, schrecklicher als alle Schlachtfelder das Mordmesser der Guillotine und viel unschuldig, auf dem Richtplatze vergossenes Blut besleckte die junge französische Freiheit. Ich erhielt in einem Gefechte mit österreichischen Dragonern eine schwere Kopfwunde und ward in's Innere des Landes geschickt; als ich genesen war, kam ich zu einem Regiment, das in Paris in Garnison stand. Ich hatte ein gutes treues Mädchen kennen lernen, sie ward meine Frau und schenkte mir den armen Jules. Als sie noch im Wochenbette lag, wütheten die Hinrichtungen am meisten, die Engländer, hieß es, hätten viel Einverständnisse in Frankreich, die Adelligen wollten wieder herrschen. Ich hatte oft die Wache in den Gefängnissen, mußte oft mit in den Kreis der Truppen um die Guillotine. Da hab' ich Manches erlebt was mein Haar ergrauen ließ vor der Zeit. Mit Louise verhält es sich so: ich hatte einmal Nachts die Wache vor einer Gefängnißzelle, darin saß ein junges Weib, eine Gräfin sei sie, sagte sie, die wußte, daß sie am folgenden Morgen hingerichtet werden sollte, und jammerte und schrie die ganze

Nacht, so fürchtete sie den Tod. Mich dauerte das arme Weib und ich sprach ihr Muth zu und fragte sie, ob sie denn keinen Gott im Himmel glaube, daß sie mit ihrem letzten Athemzuge aller Hoffnung entsage. Als sie so tröstlichen Zuspruch hörte, ward sie etwas ruhiger und eine plöbliche Hoffnung schien in ihr aufzudämmern. Sie beschwor mich, sie zu retten, sie sei nicht bereit zu sterben, viel Sünden eines eiteln, Nichtigem nur zugewendeten Lebens habe sie noch zu bereuen, sie habe ein Kind, um deswillen sie noch leben müsse; leicht sei es ja, wenn ich nur wolle, den Weg zur Flucht zu finden. Mich dauerte ihre Klage, aber durfte ich sie retten? Wohl verfielen viele Unschuldige dem Schaffot, aber auch Landesverräther traf die Strafe verdient. Und dann, Ihr wißt Hauptmann, was Soldateneid, was Soldatengehorsam bedeutet, hatte ich zu richten, ob die fremde Frau wirklich schuldig, ob sie unschuldig sei, durfte ich meinen Posten verlassen? Ich sagte ihr das in den mildesten Worten, ich sagte ihr, daß nur bei der Gnade Gottes noch Trost für sie sei. Als sie so die Hoffnung auf Rettung, die sie eben gefaßt, wieder aufgeben mußte, da gerieth sie ausser sich, sie fluchte mir, sie fluchte der Welt, sie fluchte Allem was da lebt, es war fürchterlich diese Ausbrüche der Verzweiflung bei einem Weibe. Und dann weinte sie wieder und rief den Namen ihres Kindes. Ich fragte sie wo ihre Wohnung, wo das Kind geborgen sei. Wollt Ihr's auch schlachten, Unmensch, weil es einer Gräfin Tochter ist! und sie schrie mir den Namen ihrer Strafe zu. — Nein, tröstet Euch, Euch darf ich nicht retten, aber Euer Kind soll nicht verhungern, ich will es ernähren und aufziehen und es halten wie mein eigen Kind. Sie sah mich starr an, unheimlich leuchteten ihre Augen in dem Dunkel des Kerkers, dann fing sie wieder an zu fluchen und rief alles Unheil auf ihre Verfolger herab. Als ich abgeloßt wurde

ging ich das Kind der Gräfin zu suchen, es war ein kleines Mädchen, das kaum ein halb Jahr alt war. Es saß verlassen auf dem Boden eines großen Zimmers; in der Wohnung standen alle Schränke leer, man sah werthlose Papiere auf dem Boden verstreut, wohl hatten habfüchtige Leute das Unglück der Gräfin mißbraucht, ihr all ihr Eigenthum zu rauben. Ich nahm das verlassene, weinende Kind auf den Arm, es meiner guten Frau zu bringen. In meiner ärmlichen Wohnung war Alles öde und still, meine Frau rief mir nicht mit ihrer matten und doch so freundlichen Stimme einen Gruß entgegen. Sie hatte Jules im Arme und schien zu schlafen. Sie ist nicht wieder erwacht, sie war todt! Ich war furchtbar erschüttert; war der Fluch der Gefangenen, die ich vielleicht hätte retten können, retten sollen, so furchtbar schnell in Erfüllung gegangen? Nein; hatte ich etwas anderes gethan, als meiner Pflicht gehorcht? Und hört Gott wohl auf die Flüche einer Zweifelnden, einer Rasenden? Mein armes, sanftes Weib taugte nicht in die wilde Zeit, nicht der Fluch der Thörichten hatte sie ereilt, Gott wollte es ihr ersparen, noch die Gräuel, die sich Tag auf Tag häuften, mit anzuschauen. Der Gräfin aber hab' ich mein Wort gehalten, ich habe Louise auferzogen wie meinen Jules, gleiche Liebe stets für sie gehegt wie für den Sohn, den mir meine gute, arme Marie hinterlassen hat. Ich dachte Jules mit Louise zu verheirathen. Armer, armer Junge!

So erzählte mir George oft aus seinem vielbewegten Leben, er hatte stets sein Land und die Freiheit seines Landes geliebt und Vaterlandsliebe und Freiheitsliebe soll man bei dem Sohne jeden Volkes ehren, wie beim Deutschen, so beim Engländer, beim Franzosen, beim Kinde des heißen Spaniens, wie des kalten Norwegens. Und wie sein Vaterland, treu und ehrlich, liebte er die Menschen

alle; ohne Lohn, ohne Erwartung des Lohnes that er viel Gutes, das sah ich oft, das hörte ich von den Nachbarn, das verriethen seine Erzählungen, in denen er oft Züge seiner Milde und Herzensgüte unbefangen mittheilte, als müsse das nur so seyn, als verstehe es sich so von selbst.

Etwa zwölf Tage hatte ich im Hause dieses Wieder-
mannes zugebracht, da marschirte eine Abtheilung preußischer Jäger an unserem Quartier vorüber, einen starken Transport Pulver der Armee nachzuführen. Ein junger Mann war dabei, der sich kaum mehr weiter bringen konnte, so elend und schwach war er. Der Offizier, der die Jägerabtheilung befehligte, wandte sich an mich mit der Bitte, mich des Jägers, der ein trefflicher und braver Soldat sei und an einer jüngst erhaltenen, nur oberflächlich und schlecht wieder geheilten Wunde leide, Sorge zu tragen, bis er in das nächste fliegende Spital unserer Heere geschafft werden könne. Ich versprach für den Jäger zu sorgen, und hieß, als die Preußen nach kurzer Rast weiter marschirten, ihn in das Haus meines braven Wirthes treten. Der Jäger war ein schlank gewachsener junger Mann von zwei, dreiundzwanzig Jahren, ein Bajonetstos hatte ihn schwer verwundet und an den Nachwehen dieser Wunde litt er noch. Müde und erschöpft saß er noch unter der Linde vor der Hausthüre, es wurde ihm ein kühlender Trunk gebracht, George saß ihm gegenüber. Als er nach dem Glase griff, schrie George auf: großer Gott, dieß ist der Mörder meines armen Jules! Der Jäger stieß das Glas unwillig weg und sprang auf: wer darf einen ehrlichen Soldaten Mörder schimpfen?

George faßte sich: Ihr habt Recht, sagte er, aber dieser Ring, dieser Ring, es ist eine Locke meiner Frau darin, es ist ein Geschenk, das ich meinem Sohne mit in den Krieg gab. Sagt, sagt, wie kommt Ihr daran?

Sieh ich aus wie ein Marketender oder Trostknecht der die Todten auf dem Schlachtfelde plündert? erwiederte der Deutsche stolz. Im letzten Gefechte, wo ich den Bajonettsich erhielt, ging es hart her, uns gegenüber standen Boltigeure, die kleinen, meist jungen Leute mit ihren gelben Kragen, schlugen sich vortrefflich, mich griff einer mit dem Bajonete an, ich stieß ihn zu Boden, die Franzosen gingen zurück, kurz darauf erhielten sie Verstärkung und eine frische Boltigeurcompagnie ging vor: wir wurden mit einander handgemein, ich erhielt einen Stoß und stürzte ohnmächtig nieder. Nach einigen Minuten kam ich wieder zu mir. Hörnerklang, das Knattern des Gewehres, erscholl aus der Ferne, das Gefecht hatte sich weiter gezogen, ich lag verlassen, allein am Boden. Neben mir röchelte es, ich wandte mich um, es war ein Boltigeur der im Sterben lag, ich erkannte ihn wieder, es war der, den ich zu Boden gestreckt hatte, sein Trunk nur, einen Trunk! jammerte er, ich verbrenne fast! Ich hatte noch etwas Wein in der Feldflasche, ich nahm all meine Kraft zusammen, raffte mich auf und stößte dem Sterbenden den Wein ein. Er drückte mir die Hand; nehmt das Theuerste was ich habe zum Lohn und Angedenken, stammelte er, und gab mir den Ring, den er abgezogen hatte. Ich nahm ihn halb bewusstlos, und eine neue Dhimnacht befiel mich, im Spital erwachte ich erst wieder, Kameraden waren auf die Stelle zurückgeißt, wo sie mich hatten fallen sehen und hatten mich aufgehoben. Den Ring des Todten hielt ich noch in der Hand und als ewige Erinnerung an den tapfern, jungen Feind will ich ihn auch immer tragen. Den Ihr erstacht, dem Ihr noch sterbend den Wein aus Eurer Flasche reichet, sagte Georg weinend, es war mein Sohn! Habt Ihr noch einen Vater?

Der Jäger nickte stumm; schein, als habe er ein Verbrechen auf dem Gewissen, sah er zu Boden.

Mein Jules stand als Feind Euch gegenüber, Friede seiner Waise! Eines braven Soldaten Waffe hat ihn gefüllt. Ihr aber reicht mir die Hand und seid getrost, ich will Euch redlich pflegen, so lange Ihr unter meinem Dache weilt. Gott gebe, Euer Vater sehe Euch in der Heimath fröhlich wieder!

Der edle George hielt Wort, der schwache Soldat wurde trefflich in seinem Hause gepflegt, von einem nahen Orte mußte alle Tage der tüchtige Arzt kommen, und mit George übernahm auch die stille, sanfte Louise des Kranken Pflege. Ich erhielt bald darauf Befehl, mit meiner Compagnie wieder zu dem Bataillon zu stoßen, das von andern Truppen abgelöst wurde und weiter vor auf die Straße nach Paris sollte. Als ich ging und mich bei dem Arzte erkundigte, ob der Jäger, den auch ich lieb gewonnen hatte, wohl wieder genesen werde, setzte er auf die noch ungeschwächte Jugendkraft des Kranken die beste Hoffnung. Von George nahm ich den herzlichsten Abschied, als ich ihm noch lange Lebensjahre wünschte, schüttelte er den Kopf: was soll ich noch leben, sprach er mit bewegter Stimme, mein Vaterland liegt in schmerzlichen Zuckungen, was kann ich Armer, Niedriggeborener für seinen Frieden, seine Ruhe, seine Freiheit wohl wirken? Und mein Jules, es ist mir, als ob er mich bald rufe; die gute Louise soll Alles erben was ich habe.

Zehn Jahre waren seit dem glorreichen Feldzuge in Frankreich verflossen, es war im Jahre 1823, da machte ich mich auf aus der kleinen Stadt, in der ich in Ruhe meinen Erinnerungen lebe und pilgerte dem Rheine zu. Herrliches Wetter begünstigte meine Reise. Ach ich hatte diese Gegenden im Kriege gesehen, Handel und Gewerbe darniederliegend unter der Last der Kriegssteuern, der Bauer fast zum Bettler geworden, und jetzt, wie waltete der Ge-

gen Gottes ob diesen Fluren! Ich, der alternde Mann, war in der herrlichen Sommerluft fast wieder zum Jünglinge geworden, und wanderte rüstig von einem herrlichen Punkte zum andern, an den gesegneten Rheinufern entlang. Bei Sankt Goar, wo das junge, blühende Leben des Stromes alternde Ruinen umhegt, hielt ich lange Rast und schaute umher in die herrliche Gegend. Ein Garten Gottes! ich erkannte so ganz die Fülle und Wahrheit des biblischen Ausdruckes. Und auf diesen Bergen Friede, Friede in diesen Ruinen, die so manchen Waffentanz gesehen, Friede auf dem herrlichen Strome. Friede! ach dies junge Geschlecht von heute weiß nicht unter welchen Segnungen es erwuchs, kennt nicht den grausen Anblick verwüsteter Städte, zertretener Aecker, zerrissener, verstümmelter Leichen und schämt darum den Frieden nicht nach Gebühr. Friede! wie viel Keime des Guten kann er zur Reife bringen! Es gibt nur etwas, gegen das wir den Frieden gering achten sollen, die Ehre der Nation, sie muß rein und unbesfleckt bleiben, klebt ihr ein Mackel an, dann dürfen nicht Ströme Blutes gespart werden, sie rein zu waschen!

Ich saß lange, lange und erquickte mich an der herrlichen Aussicht, die Eindrücke der sonnenheller, heitern Gegenwart, einer trüben Vergangenheit, da selbst die besseren Geister fast in unthätiger Trostlosigkeit hätten verzagen mögen, bewältigten meine Seele, und sie war von froher Wehmuth, von einer reinen, begeisterten Andacht erfüllt, wie sie der Mensch nur in seinen besten Stunden finden kann.

Und über diesen großen Strom bist Du auch gezogen Vater, nach Frankreich hinein? hörte ich endlich hinter mir eine Kinderstimme fragen.

Ich sah auf; zu der Stelle, wo ich saß, war eine Familie gekommen, der Vater, die Mutter, ein Knabe und

ein kleineres Mädchen noch. Der Vater, ein stattlicher, schlankgewachsener Mann, in den dreißiger Jahren etwa, trug die preussische Denkmünze für die Feldzüge des Befreiungskrieges im Knopfloch, jenes edle Zeichen, das aus erobertem Geschütz der Feinde gegossen ist. In dem Gesichte des Mannes war mir etwas Bekanntes, näher meinen Erinnerungen lagen aber die Züge der schönen, schwarzhaarigen Frau mit Augen, die an eine südliche Heimath erinnerten. Louise, sagte ich halblaut vor mich hin. So heiße ich, antwortete die Frau und Sie? sie sah mich eine Weile fragend an. . . guter Gott, Sie sind ja der Hauptmann, der bei meinem Vater George so lange im Quartier lag.

Das Ehepaar freute sich herzlich unseres Wiederfindens. Der Mann war Tischler in einem westphälischen Städtchen, lebte wohlhabend und zufrieden und hatte auch mal wieder reisen, und den herrlichen Rhein sehen wollen. Er erzählte mir ausführlich seine Geschichte. Der alte George und Louise hatten ihn Wochen lang gepflegt, da seine Wunde sehr bedenklich wieder aufgebrochen war und er in langem Siechthum lag. Louises Pflege erweckte ihm eine neue Wunde, er liebte das gute, schöne Mädchen, er schien wieder von ihr geliebt zu seyn, aber konnte er hoffen, der Vater werde sie ihm mit in das fremde Land geben, den Sohn hatte er ihm auf dem Schlachtfelde gefällt, würde er es jemals zulassen, daß er ihm die Tochter weit, weit wegführe. Wie durfte er nur die Bitte um Louises Hand wagen? Wie alle edle Menschen, hatte George aber ein scharfes Auge, er sah diese Liebe keimen, mächtiger werden — er hatte den deutschen Soldaten gern, der durch das Loos des Krieges getrieben, ihn doch um seine schönste Hoffnung gebracht hatte. Der Arzt aus der nahen Stadt hatte oft gesagt, wenn er George am Lager des Deutschen hatte sitzen, ihm

mit liebevoller Pünktlichkeit die Arzneien reichen sehen, Ihr seid ein trefflicher Krankenwärter, Herr George, Männer wie Euch, könnten wir schon in den überfüllten Spitalern brauchen, wo an zuverlässigen Wärtern großer Mangel ist. George erwog diese Worte des Arztes tief in der Seele. Als der Jäger wieder ganz hergestellt war und von seinem Bataillon als zu fernerm Kriegsdienst unfähig, den ehrenvollen Abschied und den Paß in seine westphälische Heimath erhielt und traurig und einsam sich auf die Wanderschaft machen wollte, da nahm George Louisens Hand und legte sie in die Seine. Noch am folgenden Tage wurde das junge Paar getraut, dann händigte George dem Jäger ein ansehnliches Sümchen als Louisens Mitgift ein. Und Ihr wollt allein, ganz allein bleiben Vater George? fragte weinend der junge Gatte. Nicht allein; hast Du's nicht neulich gehört, wie der Arzt klagte, daß so wenig redliche Krankenwärter in den Spitalern seien, morgen, so wie Ihr, die Louise und Du auf dem Wege seid, kommt der Notar, mein Häuschen, meinen Acker will ich dem Spital in der nächsten Stadt verschreiben. Ich selbst will dort hin und als Krankenwärter eintreten. Meine letzten Tage sollen angewendet seyn, Wunden zu heilen, die der unbarmherzige Krieg schuf. Die armen Kranken sollen fortan meine Kinder werden.

Und haben Sie nichts wieder von dem edlen Manne gehört? fragte ich schnell.

Doch, sagte Louise, wir waren ein halbes Jahr verheirathet und in meines Mannes Heimath, da kam ein Brief. Er war von dem Freunde Vater Georges, von jenem Arzte. In den Spitalern wüthete ein furchtbares Nervenfieber, vom Lager der Hoffnungslosesten wich er nicht, oft hörte man ihn sagen, wenn einer in des Fiebers Hitze nach einem Trunk Wasser jammerte, so dürstete auch mein

Jules, ich will der Kranken Durst löschen, und unermüdetlich war er, bei Tag und Nacht wich er nicht aus den Krankenzimmern und gönnte sich nicht Ruhe, nicht Erholung, nicht frische Luft. Das Nervenfieber packte ihn denn auch bald, den Arzt bat er noch, meinem Manne und mir seine letzten Grüße zu schreiben, sein Tod war leicht, die Namen Marie, Jules auf den Lippen, ist er hinübergeschlummert. Am Throne Gottes wartet seiner ein schöner Lohn. Er war ein edler Mann!.. Die Frau konnte nicht weiter reden, ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme.

Ja, er war ein edler Mann, erwiderte ich. Erzählt Euren Kindern täglich von ihm, daß sie an seinem Beispiele erstarken, er hat Groll redlich überwunden, er hat seinen Gott geliebt, und durch Menschenliebe gestrebt, ihm näher, des Himmels würdiger zu werden. Jetzt wohl schaut sein verkürzter Geist heiter auf uns herab. So laßt denn Ihr, die Ihr ihm Euer Glück verdankt, sein Andenken unter Euren Kindern, unter Euern Enkeln als ein gesegnetes fortleben!

Titel und Titelsucht in Deutschland.

Seit dem unglücklichen dreißigjährigen Kriege, der Deutschland fast in allen Beziehungen so sehr in seiner Entwicklung gehemmt, so sehr zurückgesetzt hat, ist auch eine Krankheit aufgekommen, die der früheren und kräftigeren Zeit fremd war, die Titelsucht; sie hat die Deutschen oft schon und gewiß mit Recht zum Gespötte anderer Nationen werden lassen. Als durch den länderverderbenden Krieg fast aller unabhängiger Wohlstand vernichtet worden war, als der alte und vordem großen Theils so ehrenhafte Landadel an die Höfe zog und dort um das Brod der Dienstbarkeit und um Land seine vormalige Unabhängigkeit verhandelte, als der Bürgerstand in den Städten, deren Handel gelähmt war, tiefer und immer tiefer sank, der Bauernstand unter der Last der mitunter sehr ungerechten Zehnten, Frohnden, Lasten und Leistungen aller Art